

Der Phönix von Flandern

Lille glänzt als Kulturhauptstadt 2004

MEDARD RITZENHOFEN*

Lille leuchtet. Das beginnt schon bei der Ankunft im Bahnhof Lille-Flandres, der von zartem Pink durchflutet wird. Ein Lichtspektakel als Visitenkarte: La ville en rose. In der in den Stadtkern führenden Rue Faidherbe gleich die nächste Überraschung: Leuchtreklamen und Lichterbäumchen aus Shanghai lassen den Boulevard als chinesische Prachtstraße erstrahlen. Den nachhaltigsten Eindruck hinterlässt dann die fast vollständig sanierte Innenstadt selbst. Die flämisch-französische Provinzmetropole hat sich herausgeputzt. Restaurierter roter Backstein wechselt mit hellem Sandstein. Frisch gestrichene Barockfassaden und Stufengiebel, schmiedeeiserne Gitter und steinerne Girlanden strahlen um die Wette. Dass die Kurse flandrischer Architektur auch über die Jahrhunderte im Wert steigen, offenbart sich in der Alten Börse, einem stolzen Ensemble von Handelshäusern im flämischen Renaissancestil. König Philipp II. war es, der den Bau der Vieille Bourse anordnete, da gehörte Lille noch zum Herrschaftsgebiet der Habsburger. Ludwig XIV. blieb es vorbehalten, das Artois und seine Hauptstadt für Frankreich zu erobern. Im Frieden von Aachen 1668 wurde ihm die wichtige Grenzbastion zu den spanischen Niederlanden zugesprochen. Von des Sonnenkönigs ständiger Kriegslust zeugt die

mächtige fünfeckige Festungsanlage im Nordwesten Lilles. Mit berechtigtem Stolz sprach deren Baumeister Vauban von der „Königin der Zitadellen“, war diese doch aus 60 Million Ziegelsteinen errichtet.

Vom erneuten Kampf gegen die Österreicher in den Revolutionskriegen 1792 ist die Siegesgöttin übrig geblieben, die sich auf ihrem hohen Sockel über die von schmucken Patrizierhäusern eingerahmte Grand'Place erhebt. Hier ist das Flanierzentrum der Stadt, das es mit manch schöner italienischen Piazza aufnehmen kann. Nicht umsonst gilt das frankoflämische Lille als „dernière ville latine, première ville nordique“ („Le Monde“). In der Nachkriegszeit wurde der Platz in „Place de Gaulle“ umgetauft. Immerhin hatte der General im Vieux Lille am 22. November 1890 das Licht der Welt erblickt. Aber außer einem bescheidenen Museum in seinem Geburtshaus – 9, rue Princesse – haben die Lillois kein Kapital aus dem großen Sohn ihrer Stadt geschlagen und „Place de Gaulle“ sagen sie auch nicht zu ihrer Grand'Place. Dafür blieb der General der Stadt seiner ersten fünf Lebensjahre auf besondere Weise verbunden. Noch als erster Präsident der V. Republik soll er sich per Express jene Waffeln in den Élysée haben schicken lassen, mit denen die ehemalige Hof-Konditorei Méert ihren

* Medard Ritzenhofen lebt als freier Journalist in Paris / Straßburg.

Zuckerbäckerruhm begründete. Mit ihrer Neorokokodekoration ist diese Confiserie ebenso wie die Poissonnerie „L'Huîtrière“ mit ihren Art-déco-Mosaiken ein Aushängeschild nobler Geschäftskultur. Edlen Glanz verströmt auch die während dreijähriger Renovierungsarbeiten geschlossene Oper, ein neoklassizistischer Repräsentationsbau von *Louis-Marie Cordonnier*. Von dem neuen Operncafé genießt man einen prächtigen Ausblick auf den historischen Kern des ehemals flämisch genannten Rijsel, der überragt wird von dem 105 Meter hohen Art-déco-Belfried des Rathauses.

Lille kann sich sehen lassen. Und das aus gutem Grund. Frankreichs größte Stadt im Norden, die lange Zeit von den Touristen gemieden wurde, ist in diesem Jahr „Capitale européenne de la culture“. Seit 1985 lobt Europa eine Kulturhauptstadt für jeweils ein Jahr aus. Zweimal fiel bisher die Wahl auf eine französische Stadt. Mit der 200-Jahrfeier seiner Revolution machte Paris 1989 den Anfang. Im Jahr 2000 war die Reihe an Avignon. Die Stadt der Päpste musste sich die Ehre mit acht weiteren Städten, darunter Weimar, teilen. Lille trägt den Titel in diesem Jahr gemeinsam mit Genua, wobei die Hauptstädte Liguriens und des Nord-Pas-de-Calais etwas gemeinsam haben: Beide sind verkannte Metropolen, und beide sind kaum wiederzuerkennen.

Strukturwandel des „schwarzen Landes“

Das gilt vor allem für Lille. Keine andere Stadt Frankreichs hat in den letzten 20 Jahren einen so rasanten Struktur- und Imagewandel erlebt wie die Metropole des an Belgien grenzenden Industriegebiets. Obwohl als Verwaltungszentrum eher eine Stadt der „cols blancs“ – der weißen Kragen – galt Lille in der allgemeinen Vorstellung lange als rußgeschwärzte Arbeiterstadt des nördlichen Kohlebeckens. „Der Kohleschmutz war so dick

und klebrig, dass die Holzpantinen darin stecken blieben“, schrieb *Émile Zola* in seinem 1885 erschienen Bergarbeiter-Roman „Germinal“. Nie zuvor war das unerträglich harte Leben der Mineurs in solch dramatischem Realismus geschildert worden. Dieses düstere und triste Bild, das sich die meisten Franzosen vom freudlosen hohen Norden ihres Landes machten, wurde über 100 Jahre später noch einmal aufgefrischt, als der Regisseur *Claude Berri* 1993 „Germinal“ als sozialkritisches Nationalepos mit Starbesetzung auf die Leinwand brachte. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch die letzte Zeche im „pays noir“ bereits seit zwei Jahren stillgelegt. Im bedeutendsten Montangebiet Frankreichs, das noch am Vorabend des Ersten Weltkrieges rund zwei Drittel der Kohle lieferte, gehört die Förderung des schwarzen Goldes seit 1991 der Vergangenheit an. Im letzten Monat wurde übrigens mit der Schließung des letzten Bergwerkes in Lothringen das Ende der Kohleförderung in ganz Frankreich besiegelt.

Der Strukturwandel des „schwarzen Landes“, das zu *Zolas* Zeiten zu den am stärksten industrialisierten Regionen Europas gehört hatte, setzte im Vergleich zum deutschen Ruhrgebiet spät und schleppend ein. Lille hatte so ziemlich alles, was unter dem Druck der billigeren Konkurrenz aus Fernost nicht mehr rentabel war: Kohle, Stahl, Chemie und vor allem Textil. Der Wohlstand der Stadt war einst in edles Tuch gehüllt. Spinnerei und Wollverarbeitung bildeten die Grundlage für den Aufstieg Lilles zu einer der blühendsten Städte Flanderns seit dem Mittelalter. Dabei kam dem im 16. Jahrhundert der Stadt gewährten Privileg, den feinen Leinenstoff „sayette“ herstellen zu dürfen, besondere Bedeutung zu. Kleider machen Städte, und Lilles sanierte Altstadt zeugt mit ihren Patrizierhäusern heute von dem Selbstbewusstsein einer Stadt, die ihren Rang und Reichtum hochwertigen Textilien verdankte. In enger Nachbarschaft zu Lille entwickelten sich in

der frühen Neuzeit die Städte Roubaix und Tourcoing. Noch 1962 waren 50 Prozent der Fabrikarbeiter dieses Städtedreiecks in der Textilbranche tätig. Doch schon drei Jahre später wurde die Agglomeration Lille–Roubaix–Tourcoing zum Entwicklungspol erklärt. Der Prozess der Deindustrialisierung hatte weder vor der Kohleförderung noch vor der Textilherstellung Halt gemacht. Seit den 1960er Jahren liegt die Arbeitslosigkeit im Nord-Pas-de-Calais stets über dem nationalen Durchschnitt; Lille erzielte unter den französischen Großstädten traurige Rekorde.

TGV-Effekt und Euralille

Wenn die Verhältnisse zu wünschen übrig lassen, bewirken gute Beziehungen oftmals Wunder. Dass Lille in der regionalen Schar der Pleitegeier wie ein Phönix aus der Kohlenasche stieg, verdankt es seinem langjährigem Stadtoberhaupt, einem Politiker mit besten Beziehungen. Als Bürgermeister lenkte *Pierre Mauroy* nicht nur fast 30 Jahre, von 1973 bis 2001, die Geschicke der Stadt, sondern wurde 1981 nach dem historischen Wahlsieg *François Mitterrands* erster Premierminister einer linken Regierung. Nach der Kehrtwende zur marktwirtschaftlichen Realpolitik schied er zwar 1984 aus diesem Amt aus, doch übernahm er 1988 für vier Jahre den Parteivorsitz der französischen Sozialisten. 1992 wurde er an die Spitze der Sozialistischen Internationale gewählt. Wenn vor drei Jahren *Martine Aubry* als *Madame le maire* ins Rathaus nachrückte, so ist der heute 76-jährige *Mauroy* noch immer als Präsident der „*Communauté urbaine de Lille*“ für seine Heimatstadt tätig.

Es war der TGV, mit dem der sozialistische Baron Lille vor zehn Jahren zur Lokomotive des Nordens machte. Zunächst setzte *Mauroy* alles daran, damit der Hochgeschwindigkeitszug in Lille Station machte. Mit dem *Train à Grande Vitesse* wurde die Provinzmetropole zum Vorort von Paris. Nur

noch eine Stunde Fahrzeit trennen die beiden Städte. Mit 6,5 Millionen Reisenden ist die Strecke Paris–Lille die meistbenutzte nach Paris–Lyon. Von Versailles in die Hauptstadt zu kommen, dauert länger als von Lille. Der zweite, noch größere Coup des „*Grafen von Lille*“ – wie die Zeitung „*Libération*“ *Mauroy* einmal nannte – bestand in der historisch einmaligen Verbindung zwischen Frankreich und Großbritannien. Denn bevor er 1984 aus dem Amt des Premierministers schied, konnte *Pierre Mauroy* noch seine damalige britische Kollegin *Margaret Thatcher* von der Notwendigkeit eines Kanaltunnels überzeugen. So verbindet seit 1994 der Eurostar London und Lille in nur eineinhalb Stunden. Brüssel erreicht man in 30 Minuten. Von dort geht es in Superschnellzügen weiter nach Köln oder Amsterdam. Lag die Stadt im zentralistischen Frankreich lange im geographischen Abseits, so führen im vereinten Europa alle Züge nach Lille.

Um die neue verkehrspolitische Bedeutung als Knotenpunkt zwischen Paris, London und Brüssel gebührend hervorzuheben, ließ *Mauroy* im Herzen seiner Stadt das futuristische Bahnhofsviertel Euralille aus dem Boden stampfen. Die bekanntesten Architekten legten bei dem ultramodernen Quartier Hand an. Der Niederländer *Rem Koolhaas* zeichnete als Generalplaner für das urbanistische Großprojekt auf 400 000 Quadratmetern verantwortlich. Der französische Stararchitekt *Jean Nouvel* entwarf ein imposantes Geschäfts-, Büro- und Kulturzentrum, das als schräge Dreiecksebene mit fünf gläsernen Türmen die Verbindung zwischen dem neuen TGV-Bahnhof und dem alten Stadtzentrum bildet. Mehr als 100 Einzelläden, Supermärkte, Hotels, Schulen, Kinos und Restaurants bilden einen neuen Stadtteil, der durch das von *Koolhaas* entworfene Messe- und Kongresszentrum „*Grand Palais*“ ergänzt wird. *Christian de Portzamparc* steuerte ein neues Verwaltungsgebäude für das Bankhaus *Crédit Lyonnais* bei, das wegen seiner auffal-

lenden Form bald nur noch der „Skischuh“ („la chaussure de ski“) genannt wurde. In Euralille manifestiert sich der Sprung einer Stadt vom 19. ins 21. Jahrhundert, von der Industrie- zur Dienstleistungsmetropole: „de la laine à l'on line“, wie es im Französischen so schön heisst. Erklang in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof im Armenviertel Saint-Saveur zum ersten Mal jenes Kampflied, das mit seinem „Vorwärts, Verdammte dieser Erde“ zur Hymne der internationalen Arbeiterbewegung wurde, so bildet Euralille heute eine internationale Drehscheibe, die in einem Umkreis von zwei TGV-Stunden für 70 Millionen Menschen erreichbar ist. Diese „turbine tertiaire“ (Mauroy) inszeniert mit ihrem Haltepunkt für Hochgeschwindigkeitszüge eine transitorische Urbanität. Das Hightech-Quartier ist Durchgangsort für Menschen und Informationen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass der nach Berlin größten Baustelle Europas Gigantismus vorgeworfen wurde. Zumal anfangs die riesigen Büroflächen einen besorgniserregenden Leerstand aufwiesen. Zehn Jahre nach der Einweihung von Euralille ist diese Gefahr jedoch gebannt. Die Büros sind ebenso vermietet wie die Wohnungen, und die Shopping Mall ist von den Konsumenten angenommen. Da Euralille nicht weit genug vom historischen Kern Lilles entfernt liegt, um einen eigenständigen Anziehungspunkt zu bilden, ergeben sich reizvolle Verbindungen zwischen Alt und Neu. So sind der regionale Bahnhof Lille-Flandres aus dem 19. Jahrhundert und der TGV-Stop Lille-Europe durch einen Steg, die Passerelle Le Corbusier, miteinander verbunden, dessen Überquerung mit eindrucksvollen Ausblicken belohnt wird. Freie Sicht wurde auch bei der Planung des TGV-Bahnhofs groß geschrieben. Die der Stadt zugewandte Front des Terminals ist über eine Länge von 500 Meter vollständig verglast, so dass auch der Transitreisende einen flüchtigen Eindruck von der Silhouette Lilles gewinnt. Einmal mehr bestätigt Eura-

lille mit seiner ebenso kühnen wie kühlen Transparenz, dass im Medienzeitalter Optik Vorrang hat und visuelle Aufmersamkeit der entscheidende Faktor ist.

Kultur in Kooperation

Um aus den öffentlichen Investitionen für Euralille von früher über fünf Milliarden Francs ein Maximum an Rendite und Renommee zu erzielen, bewarb sich Lille als Austragungsort für die Olympischen Spiele 2004. Dieser Traum ging nicht in Erfüllung, doch bedeutet der Titel der Kulturhauptstadt mehr als ein Trostpflaster. Lille, ein Fest für die Kultur. Wie man zünftig feiert, muss man den Flamen, deren Jahresrhythmus seit altersher vom „carnaval“ und von „braderies“ bestimmt wird, nicht erklären. Bereits zur Halbzeit sprechen die Organisatoren von einem durchschlagenden Erfolg, der Lille einen gewaltigen Besucherzustrom beschert.

Maßgeblichen Anteil daran hat die große Rubens-Ausstellung im Palais des Beaux-Arts (bis 14. Juni). Zählt dessen Gemäldegalerie mit Werken von Van Dyck, David, Delacroix und Goya sowie einer exzellenten Sammlung von 4 000 Meisterzeichnungen zu den wertvollsten der französischen Provinz, so setzt die mit über 160 Gemälden, Zeichnungen und Tapisserien bedeutendste Retrospektive des flämischen Malerfürsten seit 1977 das opulente Highlight der Hochkultur. In dem prachtvollen Neorenaissance-Palast, der sich mittels eines modernen Glasanbaus zur Stadt hin öffnet, kann sich die Kunst des barocken Virtuosen der Lebens- und Leibesfülle voll entfalten. Zumal auch Rubens die Nord-Süd-Symbiose verkörpert, wenn er ein von Caravaggio geliehenes Licht auf flämische Szenarien gießt und mit dem antiken Ideal des Mediterranen aus dem Vollen flandrischer Lebenslust schöpft.

Leihgaben aus aller Welt bilden die Schaffensperioden des unbestrittenen Stars des „siècle d'or flamand“ nach. Noch nie war

Peter-Paul Rubens (1577–1640) in dieser Reichhaltigkeit in Frankreich zu sehen. Nicht nur die Libido der Voyeuse kommt bei der frierenden, weil nackten „Venus frigida“ oder der prallen, von zwei lüsternen Greisen beobachteten „Susanna im Bade“ auf ihre Kosten; auch Rubens' großformatige „Kreuzabnahme“ stellt in ihrer dramatischen Inszenierung des Martyriums Christi jene „Passion“ in den Schatten, die in jüngster Zeit auf der Kinoleinwand die Gemüter erregte.

In Ergänzung zu der großen Rubens-Schau in Lille wird im nahe gelegenen Arras die Ausstellung „Rubens contre Poussin“ (bis 14. Juni) gezeigt, die noch einmal die großen ästhetischen Debatten des 17. Jahrhunderts in Erinnerung ruft. Während sich die „Rubenisten“ für das Primat der Farbe stark machten, verteidigten die „Poussinisten“ die Zeichnung, den „Disegno“, als Essenz der Kunst. Die Pariser Akademie entschied schließlich zugunsten der Rubens-Anhänger. Dass der große Flame noch heute Schule macht, zeigt die Ausstellung „Wir haben Rubens gewählt“ im Palais Rameau in Lille, wo zeitgenössische Künstler ihre Beziehung zum Altmeister anschaulich machen.

Regionale Ausstrahlung der „Maisons Folies“

Diese komplementären Expositionen verweisen auf die Konzeption der Kulturhauptstadt. Der Reigen der insgesamt 2 130 Veranstaltungen bleibt nicht auf Lille beschränkt, sondern verteilt sich auf die Region Nord-Pas-de-Calais, wobei auch belgische Grenzstädte wie Courtrai, Tournai und Mons miteinbezogen werden. Denn die alte gaullistische Maxime des „rassembler“ ist der sozialistischen Hochburg seit langem selbstverständlich. So umfasst die auf den Namen „Lille métropole communauté urbaine“ getaufte viertgrößte Agglomération Frankreichs über eine Million Einwohner, wobei Lille intra-muros lediglich 220 000 Bewohner zählt. Bilden die Städte

Lille, Roubaix und Tourcoing seit den 1960er Jahren ein eng verflochtenes urbanes Dreieck, so wurde die Kooperation für das Festjahr 2004 auf 150 angrenzende Kommunen ausgedehnt. Das Logo der Kulturhauptstadt, ein kleiner Kerl mit Siebenmeilenstiefeln, symbolisiert nicht nur die epochenüberspringende Entwicklung Lilles, sondern auch den regionalen Event-Radius der Capitale de la culture.

Dies zeigt sich vor allem an den insgesamt zwölf „Maisons Folies“, die das innovative Markenzeichen der Kulturhauptstadt Lille plus Region bilden. Dabei handelt es sich um verfallene Bauten oder stillgelegte Einrichtungen, die mittels eines attraktiven Umbaus eine neue kulturelle Bestimmung erhalten. Vorbilder für diese Idee gab es in unmittelbarer Nähe. Vor drei Jahren schwamm sich Roubaix kulturell frei mit „La piscine“, einer zum Museum umgestalteten Badeanstalt. Das im Stil des Art déco in den 1930er Jahren eröffnete Schwimmbad bildet den idealen Rahmen für die Gemälde und Skulpturen des Industriezeitalters. Im benachbarten Tourcoing baute Bernard Tschumi ein heruntergekommenes ehemaliges Freizeitgelände für die Bergarbeiter zu dem Kunst- und Medienzentrum Le Fresnoy um. Wo sich um die vorletzte Jahrhundertwende die Kumpels in Tanzsälen und Boxringen, auf Kegel- und Rollschuhbahnen von der Maloche unter Tage erholten, bieten heute Ateliers mit Ton-, Schneide- und Performanceräumen Kunststudenten ideale Entfaltungsmöglichkeiten. Der Schweizer Architekt Tschumi, der sich mit dem Pariser Stadtpark La Villette einen Namen gemacht hat, spannte über die Ziegeldächer der alten Gebäude in 24 Meter Höhe eine Decke aus Metall und Glas, unter der sich in dem Gewirr von Hallen, Bühnen und Terrassen ein zeitgenössisches Bauhaus entwickeln soll.

In Lille selbst haben zwei Maisons Folies ihre Tore geöffnet. Im multikulturellen Arbeiterviertel Wazemmes wurde die ehemalige

Textilfabrik zu einem Kulturzentrum umgebaut. Ein bauschiger Metallmantel umhüllt fortan den länglichen Backsteinbau und signalisiert schon optisch die neue Bedeutung. „Convivialité“ ist das Leitmotiv dieses jedermann offen stehenden Kulturhauses, das aufgrund der zahlreichen Anwohner aus dem Maghreb auch ein Hammam-Dampfbad bietet. Die heruntergekommene Brauerei Trois-Moulins wurde gleichfalls aufgemöbelt, so dass dort Konzerte und Ausstellungen stattfinden können.

Ein verlassener Bauernhof in Villeneuve-d'Ascq, eine stillgelegte Wollfabrik in Roubaix, ein altes Krankenhaus in Tourcoing, eine ausgediente Kaserne in Mons-en-Baroeul, ein historisches Stadttor in Maubeuge, eine ehemalige Schule in Mons, eine unbewohnte Insel in Courtrai: In der jahrzehntelang von Rezession heimgesuchten Region musste man nicht lange nach ausrangierten und heruntergekommenen Immobilien suchen, die dank ihrer einst erprobten Originalität auf eine zeitgemäße Nutzung geradezu warteten. So erwacht manche abgetakelte usine als „fabrique culturelle“ zu neuem Leben. Wenn „métamorphoses“ sowohl das Motiv des modernen Lille als auch dessen Motto als Kultur-

hauptstadt Lille ist, dann kommt es in den zwölf Maisons Folies schlüssig zum Ausdruck. Zugleich sind diese verrückten Häuser das, was den Bewohnern bleibt, wenn die Karawane des Kulturevents längst weitergezogen ist.

Mit seinem High-Tech-Quartier Euralille hat die Hauptstadt des Nord-Pas-de-Calais vor zehn Jahren mächtig geklotzt. Als Kulturhauptstadt mit einem Budget von 73 Millionen Euro hat Lille zwar nicht gekleckert, aber weder ließ man sich zu überhitzten Fantasteereien noch zu exzentrischem Firlefnanz verleiten. Die Maisons Folies stehen einer Stadt gut zu Gesicht, die den Strukturwandel in allen Fasern ihrer untergegangenen Textilherrlichkeit durchmacht. Lille hat abgehoben in eine neue Zukunft und ist dabei doch irgendwie auf dem Teppich geblieben. Das ist der Charme einer alles in allem bodenständigen ehemaligen Handelsstadt, die sich der Moderne verschrieben hat, ohne dabei das rechte Maß aus den Augen zu verlieren.

Vollständige Informationen zum Kulturprogramm im Internet:
www.lille2004.com